

lichen Wahrheit“ geboten sei im Sinne von „Glaubenshilfe gegenüber Aberglauben, Irrglauben und Götzendienst“ (175).

b) Die übrigen Beiträge des Buches gelten schwerpunktmäßig den sich aus der Analyse ergebenden Perspektiven, Visionen und Herausforderungen. Gegen Restauration und ökonomische Technokratie stellt *Konrad Raiser* die Vision eines Neubaus Europas auf der Basis der Erkenntnisse der Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel. Im Schlußdokument von Basel sieht Raiser „eine Art Manifest der Europäischen Kirchen für die Neuordnung Europas“ (67). Für Bischof *Jacques Gaillot* liegt in einer Bekehrung zum Machtverzicht eine entscheidende Bedingung für die Kirche, sich wieder glaubwürdig Gehör auch in der säkularisierten Welt zu verschaffen. Nur wer sich selbst reformfähig erweise, könne von anderen Reformwilligkeit erwarten. In die gleiche Richtung votiert Präses *Peter Beier* in seiner Budapester Bibelarbeit über Josua 24. Er erhofft sich für Europa einen streitbaren Protestantismus, der sich dem wachsenden Klerikalismus ebenso entgegenstellt, wie er für die Durchsetzung einer an der Weltgesellschaft orientierten Sozialcharta eintritt.

*Norbert Mette* zeigt eine im Zusammenhang mit dem Europäisierungsprozeß gezielt zu fördernde neue ekklesiologische Dimension auf, die ihre Kraft aus einem Zusammenführen der „aus vielerlei Gründen voneinander entfremdeten Glaubenswelten und Lebenswelten“ (129) beziehen soll. Es geht um eine spezifische Form der Inkulturation, in der sich Widerstandskulturen gegen Anpassung und quietistische Privatisierung entwickeln können. Die Gemein-

den, die sich tatsächlich vom *Evangelium* her auf die Herausforderungen der heutigen Gesellschaft einlassen, werden „sehr schnell und sehr kräftig zu spüren bekommen, was das von ihnen an Widerstandskraft verlangt“ (130).

*Ulrich Duchrow* erinnert an die prophetische Dimension des biblischen Zeugnisses im Blick auf den Götzendienst in unserer dominant wirtschaftlich orientierten Welt, deren zerstörender Charakter sich nicht verbergen läßt. „Die Hoffnung besteht einzig darin, daß dieses System wie die Weltreiche der Apokalypsen auf tönernen Füßen steht und daß Gott die Treue zu seiner Schöpfung nicht aufgibt und Alternativen vorbereitet und vorbereitet hat“ (198). In die gleiche Richtung – nur eben aus der Perspektive der Opfer – zielt *Jon Sobrino*, der davon ausgeht, daß „die lateinamerikanische Wirklichkeit – und die der ganzen Dritten Welt – weiterhin die beste Hermeneutik bietet, die letzte Wahrheit des neuen Europa zu verstehen“ (209). Das neue Europa ähnelt ganz und gar dem alten: Die Armen dieser Welt kommen immer erst – wenn überhaupt – ‚nach‘ Lösung irgendeines Problems, das dringender ist als das der massenhaften Armut . . . ; immer gibt es etwas Wichtigeres für das europäische ‚Wir‘“ (213f).

Es ist eine Frage der Redlichkeit und der Glaubwürdigkeit, inwiefern wir uns diesen Anfragen und Herausforderungen aussetzen, ohne sie gleich als einseitig oder ideologisiert zu betrachten. Tatsächlich einseitig sind das Leiden und Sterben, und tatsächlich ideologisch ist die Verharmlosung der Opfer, die auch durch unsere gesellschaftliche und kirchliche Selbstbehauptung betrieben wird.

*Michael Weinrich*

## ÖKOLOGIE UND FRAUENSTIMMEN

*Anne Primavesi*, From Apokalypse to Genesis. Ecology, Feminism and Christianity. Burns & Oates, Tunbridge Wells 1991, UK. £8,95.

Der Titel ist programmatisch. Die ökologische Apokalypse findet bereits statt. Auf katastrophale Weise ist die christliche Tradition verstrickt in den herrenmenschlich-zerstörerischen Umgang der westlichen Zivilisation mit der Natur, indem sie das abendländisch-patriarchale Leitmodell eines hierarchischen Dualismus bis heute sanktioniert und reproduziert. Was ansteht, ist Umkehr zur Schöpfung. Genesis muß neu gedacht, neu gelesen, neu zum Handlungsimpuls werden: Gott in Einheit mit der Schöpfung, nicht transzendent und über ihr, der Geist als die der Welt von Anbeginn an innewohnende lebensschaffende und heilende Potenz der Regeneration, eingebunden in die wechselseitige Abhängigkeit und Aufeinanderbezogenheit aller Wesen. Kooperation und Partizipation, „power-from-within“, Interaktion und Reintegration sind die neuen Leitworte, die die hierarchische Aufspaltung der Welt in Über-, Unter- und Gegeneinandergeordnetes in Frage stellen.

Ökologischer Paradigmenwechsel also, auch in der Theologie, allerdings untrennbar verknüpft mit einer feministischen Re-Konstruktion: Denn nicht nur die Degradierung der anderen Religion, Zivilisation, Rasse oder Klasse, sondern speziell die Abwertung und Instrumentalisierung des „anderen“, der Natur und der Frau sind in der theologischen Matrix besonders tief eingegraben und miteinander verknüpft.

Theologischer Hauptansatzpunkt der ökologisch-feministischen Kritik ist die traditionelle Engführung der Theologie

auf die (Erb-)Sünden- und Versöhnungslehre. Das Heilsgeschehen wird anthropozentrisch-individualistisch verkürzt und metaphysisch interpretiert; es löst den (getauften) Menschen aus dem Zusammenhang der „gefallenen“ Natur und Welt heraus. Ein geistvollere Christozentrismus, der ausschließliche von Kreuz und Tod als Erlösungsnotwendigkeiten her denkt, vergleichgültigt alles Kreatürlich-Irdische: Nicht das Brot ist heilig, sondern die Hostie. Und Ostern hat mit Narzissen nichts zu tun. . .

In großflächigen Konturen werden Markierungspunkte einer ökologischen Relectura der biblischen Texte gesetzt. Das Geheimnis der Inkarnation als Eingebundenheit Jesu in konkrete irdische Bezugssysteme, die Bedeutung seines Lebens und Menschseins sowie seiner radikal antihierarchisch-inklusive Praxis müssen in ihrer Schöpfungsrelevanz neu entdeckt werden („kosmischer Christus“, „Ehrfurcht vor dem Leben“). Das setzt vor allem voraus, daß sich die Theologie aus der „Falle“ des Sündenfall-Dogmas befreit, das sich spätestens seit Augustin auf eine massiv natur- und frauenfeindliche Auslegung von Gen 2/3 stützt. Kategorisch bestreitet die Verfasserin die Interpretation des „Apfelfressens“ als gesamt menschheitlich wirksame Ursünde; das Augenmerk richtet sich demgegenüber auf die Bedeutung des „Essens“ in Gen 2 und die substantiell nichthierarchischen Beziehungen zwischen Erde und Mensch (Adam-Adama), neu zu reflektieren als Impuls für einen ökologisch und sozial gerechten Umgang mit Lebensressourcen.

*Anne Primavesi*, römisch-katholische Theologin aus Großbritannien, hat auf spannende und informative Weise vieles an bereits Erarbeitetem gebündelt und Brücken zum Gespräch zwischen Öko-

logie, Feminismus und Theologie geöffnet. Ihr mutiges Plädoyer für theologische Redlichkeit und kritische Selbstprüfung, das seinen „Sitz im Leben“ im JPIC-Prozeß hat, wirft eine Fülle von hilfreich-anstößigen Fragen auf, die zum Rückfragen und Weiterdenken provozieren, an den dogmatisch neuralgischen Punkten des Verhältnisses Mensch-Natur, Gott-Natur, Offenbarung-Bibel ebenso wie in der exegetischen Einzelarbeit. An keiner der gestellten Fragen jedoch wird das ökumenische Nachdenken über eine ökologisch verantwortbare (sustainable) Theologie und Ethik im Kontext der Apokalypse vorbei können. Vor allem nicht an der einen: Wann, wenn nicht jetzt?

*Brigitte Kahl*

*Ingeborg Leitz* (Hg.), *frauen stimmen*.

Eine Bestandsaufnahme evangelischer Frauenarbeit. Für Hildegard Zumach. Radius Verlag, Stuttgart 1992. 216 Seiten. Br. DM 29,-.

Rechtzeitig vor der Halbzeit der Ökumenischen Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ erschien „frauen stimmen“, eine Bestandsaufnahme evangelischer Frauenarbeit.

Die Dokumentation zu Ehren von Hildegard Zumach, der langjährigen Generalsekretärin der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland, enthält mehr als 30 Beiträge verschiedener Autorinnen und einiger weniger Autoren. Die Themenvielfalt spiegelt die Geschichte der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland nach 1945: innerkirchliche Weichenstellungen von Mütterarbeit und Familienbildung zu Frauenbildung und Erwachsenenbildung, feministische Theologie und Gemeindefarbeit, Engagement in der Ökumene: Weltge-

betstag, Boykott-Aktionen gegen Apartheid in Südafrika, gegen Sextourismus und Kinderprostitution, und Persönliches, wie Lebensformen, § 218, Leiden und Hoffnungen von Frauen in der Kirche.

Die unterschiedlichen Beiträge, teils sehr persönlich und subjektiv geschrieben, geben das vielfältige Engagement von Hildegard Zumach wieder, offenbaren aber auch die immer noch vorhandenen Defizite, die Frauen in der Kirche erleben. So ist der Titel eines Beitrags wohl eher Ausdruck von Hoffnung als von Realität: „Frauen verlassen ihre Küche, nehmen die Kinder mit und bringen die Kirche in Bewegung...“.

Allerdings ist es spannend zu lesen, wie vielfältig Frauenstimmen zu Wort kommen, wie stimmig sie ihr Engagement und ihre Erfahrungen vermitteln, weil sie „versuchen, das zu erleben, was sie wirklich glauben, und nicht mehr darauf warten, sich sagen zu lassen, was sie tun und lassen sollen“ (S. 28).

Organisationen bewegen und verändern sich langsam. Vielleicht ist es die Stärke gerade der evangelischen Kirche, daß sie durch vielfältige Bewegungen von unten immer wieder angestoßen und bewegt wird, daß sie Differenzen aushalten und als Bereicherung erleben kann. „frauen stimmen“ geben wichtige Impulse wieder und benennen die Grenzen und Schwierigkeiten, denen Frauen in patriarchalen Strukturen immer noch begegnen. Insofern ist die Halbzeit der Ökumenischen Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ eine gute Gelegenheit, sich der Bilanz zu stellen.

Die Lektüre von „frauen stimmen“ sei allen empfohlen, die Ermutigung und Zeichen der Hoffnung brauchen auf dem Weg zu einer erneuerten Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche.

*Helga Tröskén*